

Das Glück von Ragenthin

Roman von Bernhard Loh



(38. Fortsetzung.)

„Ich könnte dir sagen: Steh zu, wie du mit deinen Gefühlen fertig wirst! Du fragst ja auch nicht danach, wie deine Mitmenschen mit ihrem Herzen und ihren Schmerzen fertig werden. Aber es genügt wohl, wenn ich dir sage, daß ich nichts, aber auch nichts für dich empfinde, was dir irgendwelche Hoffnung machen könnte. Es wird niemals eine Gemeinschaft zwischen uns beiden geben! Niemals!“

„Klaus!“

Es klang wie ein Ausschrei. Klaus sah mit einem barten Blick auf sie herab.

„Und selbst wenn — was der Himmel verhüten möge — wenn es sich herausstellen sollte, daß doch etwas Wahres an deiner Behauptung ist, auch dann nicht! Nie und nimmer! Du selbst hast den letzten Rest von Sympathie für dich in mir vernichtet, so daß ich nicht einmal mehr des Mitleids mit dir fähig bin.“

Er wandte sich, um zu gehen, blieb aber noch einmal stehen und sagte, halb über die Schulter hinweg:

„Ich will der Entscheidung meines Vaters über die zukünftige Gestaltung der Verhältnisse auf Ragenthin nicht vorgreifen, aber das eine will ich dir in diesem Augenblick noch sagen: ich wünsche nichts sehnlicher, als daß unsere Wege sich sobald wie möglich für immer trennen.“

Damit ließ er sie stehen. Mit raschen, festen Schritten verließ er das Zimmer.

Lotte sah ihm regungslos und mit einem irren Blick nach. Ein unterdrückter Laut kam von ihren Lippen, als die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte. Eine Schwäche kam sie an. Sie sank in ihren Stuhl zurück und sah eine Weile mit hängendem Kopf und aufgestützten Armen da. Dann sprang sie plötzlich wieder auf. Wie ein gefangenes Tier kief sie durch das Zimmer.

Als Klaus mit raschen Schritten an der Bibliothek vorüberging, hörte er erregte Stimmen herausklingen. Er zögerte einen Moment, dann begab er sich einstrahlen in die Halle, da er die Auseinandersetzung zwischen dem Vater und der Tante nicht stören wollte.

Manfred von Ragenthin war eben dabei, die Unterredung zu beenden.

„Ich erwarte also, daß Lotte in den nächsten Tagen das Haus verläßt“, erklärte er mit Nachdruck. „Ich stelle es dir anheim, sie davon in Kenntnis zu setzen.“

Frau Regierungsrat Cornelius richtete sich mit einem

Auck auf und starrte ihn an, als hätte sie nicht recht gehört.

„Aber — das ist ja unerhört!“ erwiderte sie mit bebenden Lippen.

Manfred von Ragenthin zog die Uhr.

„Du verwechselst offenbar die Personen und die Begriffe“, sagte er ruhig, aber fest. „Es bleibt jedenfalls dabei. Unter allen Umständen! Und nun sind wir für heute am Ende; ich habe noch Verschiedenes mit Klaus zu besprechen.“

Da erhob sich die Schwägerin und legte die Hände in die Seiten.

„So — wir sind für heute am Ende! Mir scheint, wir sind überhaupt am Ende! Oder glaubst du etwa, ich sehe ruhig zu, wie Lotte hinausgeworfen wird, und lasse sie allein gehen? Da irrst du dich gewaltig, mein Freund! Nicht eine Stunde bleibe ich länger hier, wenn du auf deinem unerhörten Entschluß beharrst!“

Manfred von Ragenthin suchte die Achseln.

„Ich habe keine Veranlassung, dich in deinen Entschlüssen zu beeinflussen. Wenn du es also für gut und richtig hältst...“

„Jawohl, ich halte es für gut und richtig“, erwiderte Frau Cornelius erregt. „Glücklicherweise bin ich ja nicht von deiner Gnade abhängig. Bei der Entwicklung, die die Verhältnisse hier genommen haben, war der Aufenthalt auf Ragenthin übrigens schon lange kein Genuß mehr, das darfst du dir gesagt sein lassen.“

Manfred von Ragenthin trat vom Schreibtisch zurück.

„So — da wären wir uns also einig...“

Frau Regierungsrat Cornelius verzichtete auf eine Antwort. Mit hoch erhobenen Kopf tauschte sie an ihm vorüber.

Manfred von Ragenthin atmete tief auf. Dann ging er hinaus, um nach Klaus zu sehen.

Lange saßen Vater und Sohn dann noch in der Bibliothek beisammen und besprachen die Maßnahmen, die zu ergreifen waren.

In der Frühe des anderen Morgens schickte Manfred von Ragenthin einige gewandte und zuverlässige Leute in die Dörfer der Umgebung, um dort nach Jutta zu forschen. Er nahm den Wagen, um sich selbst an den Nachforschungen zu beteiligen.

Klaus ritt zu seinem Freunde Luß Kauscher. Er hoffte, daß Jutta dort vor dem Unwetter Zuflucht gesucht hatte. Aber er sah sich in seiner Hoffnung getäuscht und ritt nach kurzem Aufenthalt weiter nach dem nächsten Dorfe.

Als er nach ergebnislosem Suchen wieder nach Hause kam, war der Vater eben wieder zurückgekehrt. Auch er hatte Jutta nicht gefunden. Voll Sorge und Unruhe erwarteten sie nun die Rückkehr der anderen.

Gegen Mittag kam der letzte der Boten zurück. Die Nachforschungen waren ergebnislos verlaufen. Nirgends

wußte man etwas von Jutta, nirgends war sie gesehen worden.

Da entschloß sich Manfred von Ragenthin, an Juttas Onkel zu telegraphieren.

„Ist Jutta bei euch?“ befragte er.

Hans Molnar war eben von der Theaterprobe nach Hause gekommen, als das Telegramm eintraf. Bestürzt las er die kurze, aber inhaltschwere Frage des Freundes. Was mochte da vorgefallen sein?

„Jutta nicht hier. Was ist geschehen? Gib Aufklärung“, telegraphierte er zurück.

Klaus und sein Vater hatten in fieberhafter Spannung auf die Antwort gewartet. Tiefe Niebergeschlagenheit nahm von ihnen Besitz, als sie ihre letzte Hoffnung zerstört sahen. Es bestand jetzt kaum noch ein Zweifel darüber, daß Jutta etwas zugestoßen war.

Während Manfred von Ragenthin sich niederließ, um Hans Molnar ausführlich von den Ereignissen zu berichten, trat Klaus in dumpfer Erregung an das Fenster. Bedrückt starrte er hinaus in den trüben Herbsttag.

Da klang das Surren eines davonsahrenden Autos an sein Ohr. Lotte und die Tante verließen Ragenthin. Ohne Abschied.

Klaus war in diesem Augenblick nicht einmal imstande, Genugtuung darüber zu empfinden. Der lähmende Druck, der auf ihm lag, ließ keinem anderen Empfinden und keinem anderen Gedanken Raum.

* * *

Der reckenhaft gebaute Oberförster Rombach trat leise und vorsichtig auf den Fußspitzen in das verdunkelte Zimmer.

„Schläft sie?“

Seine Gattin sah einen Augenblick auf und nickte stumm, dann wandte sie den Blick wieder dem jungen Mädchen zu, das mit fieberhaft gerötetem Gesicht in dem schneeweiß überzogenen Gastbett lag.

Rombach trat leise näher und beugte sich über die Schlafende, die sich eben wieder unruhig zu bewegen begann. Sein gutmütiger Blick lag lange sinnend und forschend auf ihren Zügen. Dann aber richtete er sich wieder auf.

Nein, er kannte das junge Mädchen nicht, das er vor einigen Tagen mitten im dichten Walde gefunden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Gib zur Winterhilfe!